

**Predigt am Erntedankfest am 4.10.2020
zu Mk 8, 1-10 Die Speisung der 4000
Pfarrerin E.M.Loggen**

Liebe Gemeinde!

An diesem Wochenende kommen mehrere denkwürdigen Anlässe zusammen: gestern begingen wir den 30. Jahrestag der Wiedervereinigung der alten und neuen Bundesländer, 30 Jahre schrittweise Annäherung zweier sehr unterschiedlich geprägter Gesellschaften. Heute feiern wir das Erntedankfest, wie das viele Gemeinden tun, und nicht weit zurück liegt auch der Michaelistag, der Tag aller Engel am 29. September, an dem wir uns der himmlische Helfer erinnern.

So sind wir heute hier und feiern das Geschenk und die reiche Fülle des Lebens. Beschenkt sind wir, und vergessen das machmal.

Unser Motto für das Erntedankfest heißt in diesem Jahr: Geschenk! Dabei ist dieses geschenkt! ganz positiv gemeint.

Sie kennen alle auch den anderen Sprachgebrauch von „geschenkt“, der nicht wertschätzend gemeint ist. Ach, geschenkt, sagt man manchmal so dahin, das kannst du vergessen, bedeutet das, wenn man etwas als nichts besonders wert der Aufmerksamkeit erachtet. Das ist ja nur „geschenkt“.

Was ist doch das für ein Bild! Als wäre ein Geschenk weniger wert, sondern nur das, was man sich mit eigener Kraft erworben und verdient hat?

Ganz bewusst soll beides anklingen in unserem Motto, die Wertschätzung für das, was uns geschenkt wird Tag für Tag, und die Missachtung des Geschenkten.

Bevor ich den Predigttext lese, möchte ich die Geschichte von den

Bohnen erzählen. Es sind ja auch Kinder hier, und ich denke, die sollen ja auch etwas zum Nachdenken bekommen.

Es war einmal ein Bauer, der hatte – zwei Hosentaschen, eine links und eine rechts. Morgens nach dem Aufstehen (und nach dem Frühstück) steckte er eine Handvoll Bohnen in seine linke Hosentasche. Dann ging er an die Arbeit. Immer, wenn er während des Tages etwas Schönes erlebt hatte, wenn ihm etwas Freude gemacht hatte, er glücklich war, nahm er eine Bohne aus der linken Hosentasche und steckte sie in seine rechte.

Am Anfang, als diese Gewohnheit noch neu für ihn war, kam das nicht so oft vor. Aber von Tag zu Tag wurden es mehr Bohnen, die von der linken in die rechte Hosentasche wanderten. Der Duft der frischen Morgenluft, der Gesang der Amseln, das Lachen der Kinder, das nette Gespräch mit dem Nachbarn – immer wanderte eine Bohne von der linken in die rechte Tasche.

Bevor er am Abend zu Bett ging, zählte er die Bohnen in seiner rechten Hosentasche. Bei jeder Bohne konnte er sich erinnern, was heute schön gewesen war, was ihn fröhlich gestimmt hatte. Zufrieden und glücklich schlief er ein – auch wenn er nur mal eine einzige Bohne in seiner rechten Hosentasche hatte. So kann unser Dank und unser Glück wachsen, wenn wir die kleinen Geschenke des Lebens achten.

(an dieser Stelle erhalten die Kinder, die da sind, jeweils ein Säckchen mit ein paar Bohnen darin). Hinweis: die sind getrocknet, die kann man nicht essen.

Diese Geschichte ist nicht weit weg von unserem Predigttext. Hören

wir auf den Text aus dem Mk-Ev, der uns Erwachsenen mit auf den Weg durch diesen Tag gegeben wird:

Text einfügen

Liebe Schwestern und Brüder,
zwei Stellen sind es in dieser Wundergeschichte aus dem Mk-Evangelium, die mich besonders anrühren:
Die erste ist das Mitgefühl Jesu am Anfang der Speisungsszene: „Mich jammert das Volk“, oder wie man auch übersetzen könnte: mir tun die Menschen so leid, die nichts zu essen haben.“
Hier hören wir nicht den Wundermann, sondern den mitfühlenden Menschen Jesus.
Nachdem die Menschen 3 Tage lang mit ihm ausgehalten haben, hat Jesus Mitleid mit dem Volk, denn sie hatten nichts mehr zu essen. Sie waren zusammen gewesen in einer Art Lerngemeinschaft, sie suchten und fragten nach den wirklich wichtigen Dingen im Leben. Sie feierten keine Party, sie hielten auch kein Saufgelage ab, sondern sie waren ganz einfach beisammen, in Schlichtheit und Aufrichtigkeit. Saßen vielleicht im Gras, vielleicht ein bisschen ähnlich wie wir bei unseren Freiluftgottesdiensten der letzten Monate, und Jesus war in ihrer Mitte. Aber jetzt, nach 3 Tagen, geht es ganz leiblich um den realen Hunger. Die Not war groß, denn einfache Leute waren das, die zum Teil einen weiten Weg auf sich genommen hatten, um Jesus zu hören und zu sehen.
Voller Mitgefühl geht der Blick Jesu nicht zu sich selbst hin, sondern zu den anderen, die bei ihm sind. Dies ist eine Haltung, die wir uns zu eigen machen können, nicht nur am Erntedankfest. Der Hunger ist ein ganz reales und konkretes Thema auf unserem schönen und doch so gefährdeten blauen Planeten. Es wäre genug für alle da, und doch

scheint es niemals und auch in Jahrzehnten nicht, für alle zu reichen. Die Not ist grenzenlos. In den vergangenen Monaten haben wir die überraschende Erfahrung gemacht und es selbst erlebt, dass genug für alle da ist. Mehl und Clopapier und Hefe und Nudeln undsoweiter. Voller Panik stürzten viele in die Supermärkte und häuften sich die Einkaufswagen voll, als würde der 3. Weltkrieg ausbrechen, hatten Angst, in der Not zu kurz zu kommen.
Erlebt haben wir, dass genug für alle da war. Jedenfalls hier in unserem Land, wo Milch und Honig fließen. Wir konnten sogar den Nachbarn noch aushelfen mit Hefe und Mehl. Und hin und her in den Häusern wurden Masken genäht und verschenkt. Jüngere Menschen kümmerten sich um die Älteren, die das Haus nicht verlassen konnten. Oder um die Alleinerziehenden, die mit ihren Kindern angebunden waren an die Wohnung.
Plötzlich wurde wahr: es ist genug für alle da! Ein selten erlebte Welle von Fürsorge und Mitgefühl überrollte sanft das Land.
Eigentlich war das eine überraschende Erfahrung.

Hier findet nun der 2. Satz Jesu aus dem Speisungswunder eine Resonanz in mir:

„Wie viele Brote habt ihr?“ fragt er seine Jünger, als es darum geht, ob alle satt werden könnten. Ratlos schauen die Jünger nach. Was soll man nun machen mit 7 Broten und ein paar kleinen Fischlein für 4000 Leute? Da kann man nur resignieren.

Ist die Not der Menschen grenzenlos, so lässt sich scheinbar gar nichts machen.

Resignation behält das letzte Wort. Jesu Frage zeigt, dass man der menschlichen Not niemals begegnen kann, solange man auf das schaut, was nicht da ist. Solange man nur denkt und handelt in den Kategorien von Zählen und Rechnen.

Anders werden kann es erst, wenn wir das Rechnen und Zählen auch einmal bleiben lassen, wenn wir in der Einfachheit des Vertrauens und mit der Kraft des Mitgefühls, der Liebe und der Verbundenheit mit der Not anderer schauen, was wir jetzt und heute geben können, und sei es noch so gering, und scheint es mir noch so wenig.

Der Evangelist erzählt nicht, wie das Wunder der Brotvermehrung im Detail geschehen ist. Vielleicht war es ja so, vielleicht haben die viertausend Leute doch nochmals bei sich selbst nach geschaut und entdeckt: ach, das ist ja doch noch ein Stück Brot in der Tasche, und hier hab ich doch noch einen getrockneten Fisch, und siehe da, mein Wasservorrat reicht sogar noch für den kleinen Jungen da drüben. Herz und Beutel öffnen sich, und alle werden satt.

Nur ein Traum?

Eine schöne Wundergeschichte aus dem Mk-Ev?

Wir lösen das Wunder nicht auf, denn das Wunder des Teilens ereignet sich immer noch. Und für Gott ist alles möglich.

Die Geschichte sagt uns: wir leben nicht nur aus uns selbst, wir leben Tag für Tag auch von und mit und durch die Anderen.

Von ihrer Aufmerksamkeit und Fürsorge, ihrer Hände Arbeit und Mühe, von der Zeit und Kraft, die uns geschenkt werden, und die wir anderen schenken. Ja schenken.

Und wenn wir gleich das Abendmahl miteinander feiern, hören wir dieselben Wort in den Einsetzungsworten, die in dieser Geschichte auch zu hören sind:

Nehmen – danken – brechen – teilen.

Das sind die des Gesten Jesu, der uns beschenkt.

Es ist kein Zufall, dass wir beim Abendmahl dieselben Worte hören.

Jesus bricht das Brot und teilt. Teilt es aus.

Jesus zeigt uns, wie es gehen kann. Wie anders können wir Hunger und Armut nachhaltig begegnen, als dass wir die vorhandenen

Ressourcen teilen? Brot und Reis, Zeit und Geld, medizinische Versorgung und technisches know how, Wasser und Energie, Ausdauer und Weisheit.

Wenn alle anfangen zu teilen, was sie haben, dann ist es das Wunder, dass wir endlich erleben in unserer Welt.

Wenn wir damit anfangen würden.

Was da ist, und es ist genug da, muss anders verteilt werden. Wer viel hat, muss abgeben lernen. Die Reichen sollen teilen und damit aufhören, Lebensmittel wegzuerwerfen und zu viel zu produzieren. Ständig wird der Konsum angekurbelt, genug ist nie genug. und mit welch unsinnigen Dingen... Statt uns zu begrenzen, und uns auf die wirklich wichtigen Dinge zu konzentrieren. Es ist ein Wunder, wenn Menschen teilen, was sie haben. Lassen wir uns hineinnehmen in dieses Bild der Fürsorge und Gemeinschaft, damit wir wieder eine Gemeinschaft werden, der Leib Christi in dieser Welt. Amen

